



**Irmela Schneider, Torsten Hahn, Christina Bartz.** *Medienkultur der 60er Jahre.* Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, GWV Fachverlage, 2003. 243 S. EUR 29.90 (bro-schiert), ISBN 978-3-531-13861-9.



**Reviewed by** Clemens Albrecht

**Published on** H-Soz-u-Kult (July, 2004)

## I. Schneider u.a. (Hgg.): Diskursgeschichte der Medien nach 1945

Seit Niklas Luhmann wissen wir, dass die Beobachtung von Beobachtern etwas irgendwie Modernes ist, das mit der Ausdifferenzierung der Gesellschaft in Funktionssysteme zu tun hat. Welcher Gegenstand liegt also einer modernen Kommunikationswissenschaft näher, als die Beobachtung zweiter Ordnung, eine Diskursgeschichte der Medien?

Der Band, Produkt des Kölner SFB 427 "Medien und kulturelle Kommunikation", widmet sich dieser Aufgabe mit Verve. Während Band 1 der "Diskursgeschichte der Medien nach 1945" die 1950er-Jahre behandelte und zeigte, wie sich die Funktion der neuen elektronischen Medien herausbildete, die dann zur Eigenschaft der Medien schlechthin erklärt wurde, möchte der zweite Band anhand der 1960er-Jahre nachweisen, dass der Diskurs durch das neue Leitmedium Fernsehen auch mit einer neuen Leitunterscheidung versorgt wurde: der Gegensatz lokal/global strukturierte, so die Herausgeber in der Einleitung, ihn neu, indem die Medien gleichzeitig Globalität vermitteln und als deren wesentliches Element reflektiert werden. Im Wohnzimmer werde das Globale mit dem Lokalen kurzgeschlossen, indem der Tisch

in die Peripherie abwandere und durch den Fernseher abgeleitet werde.

Die folgenden Beiträge sind unter vier Überschriften versammelt, deren Zusammenhang sich freilich auch auf den zweiten Blick nicht erschließen lässt: Teil 1. "Fernsehen: Aktualisierungen des Globalen" enthält drei Beiträge: Andreas Rosenfelder untersucht als zentrales Fernseh-Ereignis die Mondlandung im Juli 1969, die von Beginn an als Medienereignis geplant und inszeniert wurde, Christina Bartz die Rolle des Sports, Torsten Hahn den Vietnam-Krieg. Teil 2 "Konstruktionen des Lokalen" behandelt nun aber nicht den Heimatfilm, sondern die Entwicklung der Publikumsforschung. Hier wechselt die Leitunterscheidung also auf Sender/Empfänger. Irmela Schneider strukturiert den Diskurs über die Fernsehzuschauer in drei Leitkonzepten: den "diätetisch betreuten, den zu disziplinierenden und den aktiven Zuschauer", wobei sich ein Entwicklungsprinzip abbildet: Der Diskurs über die Bildungsmöglichkeiten des Fernsehens verflüchtigt sich umgekehrt proportional zu der Anzahl der Sender. Seit der Einführung des ZDF geht es dann nicht mehr um Fra-

gen der Bildung, sondern der Bindung. Nicolas Pethes zeigt schÄ¶n die Aporie der sozialpsychologischen Gewaltforschung anhand der weniger bekannten Milgram-Experimente: solange Gewalt eine Form abweichenden Verhaltens ist, kann ein Experiment nicht das Mittel sein, ihre Verursachung durch Medien festzustellen.

Im 3. Teil âTechniken der Globalisierungâ schildert zunÄ¶chst Jens Ruchatz die Geschichte der Eurovision, die, aus Ä¶konomischen GrÄ¶nden geboren, doch schon bald mit Hoffnungen auf eine grundlegende Verbesserung der internationalen Beziehungen belegt wurde. Die KrÄ¶nung Elisabeth II. 1953 war als europÄ¶isches Fernsehereignis ein HÄ¶hepunkt, dem immer wieder nachgestrebt wurde. Das Ä¶stliche GegenÄ¶ck, die Intervi-sion, kam dagegen nie recht aus den StartblÄ¶cken. Weiter beschreibt Peter M. Spangenberg eine neue Generation von RadiogerÄ¶ten, die ab Mitte der 1960er-Jahre allein durch ihre Displays die PrÄ¶senz aller WeltstÄ¶dte in den Wohnzimmern verhieÄ¶en, und Jana Herwig referiert die in den 1960er-Jahren erschienenen Spiegel-Artikel zum Thema Computer.

Warum der 4. Teil in einem Band, der ohnehin nur Diskursgeschichte sein mÄ¶chte, ausdrÄ¶cklich drei Artikel unter den Ä¶berschrift âKommentierungen der globalen Medienkulturâ zusammenfasst, entzieht sich der Einsicht des Rezensenten. Oliver Fahle begrÄ¶ndet hier, warum die nouvelle vague und besonders die Filme Jean-Luc Godards als Antwort auf das Fernsehen zu sehen sind, Rainer Leschke zeigt die Aporien der permanenten GrenzÄ¶berwindung, die zu den beliebtesten Metaphern der Interpreten neuer Medien wurde, aber doch immer irgendwelche Grenzen voraussetzt, und Brigitte Weingart gibt noch einmal die wichtigsten Einsichten McLuhans wieder.

Soweit eine erste Ä¶bersicht. Was ist der Ertrag des Bandes? ZunÄ¶chst fÄ¶hlt, wie bereits angedeutet, die konzeptionelle SchwÄ¶che ins Auge. Selbst Sonderforschungsbereiche scheinen nicht mehr die Integrationskraft zu besitzen, um verschiedene Teilstudien in ein einheitliches theoretisches Koordinatensystem einzubinden. Am Ende stehen dann keine HandbÄ¶cher oder gar Gemeinschaftspublikationen mit monografischem Charakter, sondern typische SammelbÄ¶nde, die disparate Teilstudien unter mehr oder weniger willkÄ¶rlichen Ä¶berschriften versammeln. Die hier und dort eingestreuten systemtheoretischen Argumente sind nicht in dem Grade verbindlich, dass sie die BeitrÄ¶ge gegeneinander strukturierten, und reichen nur vereinzelt an das Niveau heran, das Luhmanns XX. Kapitel âDie Massenmedien und

ihre Selektion von Selbstbeschreibungenâ vorgibt. Luhmann, Niklas, Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt am Main 1997, S. 1096ff.

Einzig die âMethodeâ Diskurstheorie liefert eine Klammer, freilich eine vage, mit den ihr eigenen Problemen. Denn der Gewinn einer Diskursanalyse besteht ja gerade in den Freiheitsgraden: sie interessiert sich nicht mehr dafÄ¶r, wie die Dinge sind, sondern wie die Leute darÄ¶ber reden. Und reden kann man so oder auch anders. Diskursanalyse lÄ¶sst aber offen, welches Gerade denn nun richtig ist. Deshalb ihr konstruktivistischer Gestus. Den Leser lÄ¶sst sie nicht selten mit dem schalen Geschmack eines Tantalos zurÄ¶ck. Immer wenn er wissen mÄ¶chte: Ja, wie isÄ¶ es denn nun?, werden die Trauben hÄ¶her gehÄ¶ngt.

Erst an diesem Punkt entscheidet sich nun, ob diskursanalytische Argumentation in ein Spiegelkabinett von Ansichten fÄ¶hrt, oder ob ihr die wesentlichste Aufgabe wissenschaftlicher Argumentation gelingt: die KomplexitÄ¶tsreduktion, der Abbau von Freiheitsgraden durch Erkenntnis, indem der Diskurs selbst zum Gegenstand wird und am Ende in seinem âSo-und-nicht-anders-geworden-seinâ (Max Weber) erklÄ¶rbar wird. Erst diese Spannbreite zwischen misslungener, weil in Ansichten Ä¶ber Ansichten stecken gebliebener Diskursanalyse und ihrem â meist wissenschaftlichen â Erkenntnispotential erklÄ¶rt den hÄ¶chst unterschiedlichen Nutzwert des Bandes. In ihm finden sich neben stilistisch-gedanklichen MonstrositÄ¶ten Ä¶ la âDer Programminhalt Sport markiert lange Zeit die inhaltliche Bestimmung des Fernsehensâ (S. 36) auch glÄ¶nzende Einsichten: wenn etwa Andreas Rosenfelder die sakrale Semantik der amerikanischen Weltraumrhetorik analysiert und am Ende aufdeckt, dass die deutschen Fernsehstudios aufgrund eines eklatanten Mangels an von der NASA bereitgestellten Bildern die Landephase im Modell nachbauten; wenn Torsten Hahn zeigt, wie der Einzug der âkritischen Berichterstattungâ die Suggestion erlaubte, als gÄ¶be es jenseits der Berichterstattung noch die Position eines externen Beobachters; oder wenn Jens Ruchatz zeigt, dass am Ende der Mondvision die sehr reale Hegemonie der amerikanischen Studios steht.

Wie auch sonst besteht ein wesentlicher Ertrag des Buches nicht in dem, was in ihm niedergeschrieben ist, sondern was selbstverstÄ¶ndlich vorausgesetzt wird. Etwa die â interaktionistisch gesehene â AbsurditÄ¶t, dass wohl von âKonstruktionen des Lokalenâ die Rede ist (obgleich die Nah-Welt doch immer da ist), wÄ¶hrend GlobalitÄ¶t eine soziale Tatsache sui generis zu sein scheint,

die keiner Konstruktion bedarf. Auch hätte man sich von einer zeithistorischen Publikation wenigstens einen quellenkritischen Hinweis erwünscht, warum der Spiegel und seine Artikel im Zentrum fast aller Analysen stehen. Sind nur hier alle wichtigen Diskurse über Medien in den 1960er-Jahren publiziert worden? Oder hatte die Projektleitung nur eine vollständige Ausgabe dieser Jahrgänge im Bacherschrank?

Wichtiger als Quellenkritik jedoch ist, dass in einem Buch über die Medienkultur der 60er Jahre keine einzige Überlegung zu Buch und Zeitungen zu finden sind: Medien sind hier ganz selbstverständlich Radio, Fernsehen, Film und ein bisschen Computer. Und das in ei-

ner Zeit, in der die Bibliothek Suhrkamp zur Institution wurde, in der Bücher noch breite Debatten auslösten und sich zu Hundertausenden verkauften! Hier ist dagegen eine klare Abstufung auszumachen: 1. das Fernsehen, auf das 2. Intellektuelle in Zeitschriften reflektieren, um nun 3. von Kommunikationswissenschaftlern untersucht zu werden. Aber Medium ist nur 1, Diskurs 2, und 3. natürlich Wissenschaft jenseits der Belieblichkeit von Diskursen. Insofern scheint der Titel des Bandes doch reichlich überspannt: Hier geht es nicht um Medien, schon gar nicht um Kultur, sondern um die Frage, wie in Büchern und Zeitschriften über das Fernsehen reflektiert wurde. Aber selbst das kann, wie angezeigt, durchaus brauchbare Einzelerkenntnisse generieren.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

**Citation:** Clemens Albrecht. Review of Schneider, Irmela; Hahn, Torsten; Bartz, Christina, *Medienkultur der 60er Jahre*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. July, 2004.

**URL:** <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=18662>

Copyright © 2004 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.